

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 22 (1932)

**Heft:** 38

**Artikel:** Die Werbung

**Autor:** Schmid-Marti, Frieda

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647086>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„weil die evangelischen Orte von den ringsum drohenden Kriegsgefahren bisher gnädig verschont geblieben sind“. Es wurde auch „für gut befunden, darauf zu denken, wie künftig jedes Jahr auf die gleiche Zeit in allen evangelischen Orten ein allgemeiner Fast- und Bettag angezeigt und dem Herrn der Heerscharen mit demütigem Fußfall und geistlicher Bewaffnung gedankt werden könnte“. Am 9. April 1639 wurde der erste und am 19. August der zweite Betttag „zur Abwendung bevorstehender und künftiger gefahren und nötigen, zu erhalten des segens Gottes und fürfallender wichtiger geschäften, als mittel, Gott desto freudiger und geschickter und besser zu dienen“ gehalten. Von 1657 hinweg fiel dieser protestantische Betttag fast immer in die zweite Fehreshälfte und bekam damit auch den Charakter eines Erntedankfestes.

Es wäre aber unrichtig, zu glauben, die Buß- und Bettage seien auf die protestantische Bevölkerung beschränkt geblieben. Auch die katholischen Orte befahlen ab und zu Bett- und Bußgänge, ließen an solchen oft auch ein Kettengebet sprechen, wobei die Glieder der Gemeinde vom Priester in Gruppen geteilt wurden, die in vierstündigem Ablösung zu erscheinen hatten. Ueber das „große Gebet“ vom Jahre 1517 sagt die älteste erhaltene Handschrift: „dib nachgeschrieben gebet mag man beten und vollbringen für allen gebresten der ganzen christenheit, es si von großem infal der doten oder von dürin oder von mithellung und kriegen des ganzen lands“.

Im 18. Jahrhundert verblaßten die konfessionellen Gegenseitigkeiten immer mehr, so daß man am 16. März 1794 den allersten wirklichen eidgenössischen Betttag feiern konnte. 1797 kam ein Tagsatzungsbeschuß zustande, jährlich einen eidgenössischen Betttag zu halten, ihn auf einen Sonntag im September festzusezen. 1798 erhoben zum erstenmal eine Bettagsproklamation für das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft, verfaßt von Minister Stapfer. Später wurde man über den Tag der Abhaltung nicht einig. Die Protestantenten wollten den Betttag an einem Werktag feiern, die Katholiken dagegen wollten die Zahl der Feiertage nicht vermehren. Im Jahre 1817 wurde ein bestimmtes Datum festgesetzt, für die Reformierten je der zweite Donnerstag im September, für die Katholiken der darauffolgende Sonntag. Die Bettage waren also konfessionell getrennt, bis der glückliche Beschuß vom 1. August 1832 diesem Zustand ein Ende mache.

V.

## Die Werbung.

Bon Frieda Schmid-Marti.

„Dein Antrag überrascht mich“, sagt Marlise Walter zu ihrem Freier, der in bellkommenem Schweigen, die Hände auf dem Rücken, am hellspiegelnden Kirchbaumshrank lehnt. „Wieso denn, du hast mir doch am Sonntag zu kommen bedeutet.“ Franz Tormanns Augen lodern auf, und sein Mund wird schmal. Die hohe Gestalt reckt sich noch höher. „Ja, das schon. Ich wollte dich etwas fragen“, sagte Marlise. Ihr Blick wird dunkel und brennend. „Ist es wahr, daß du mit dem Christener Marieli gehst?“ Das breithüftige Mädchen mit dem sommersprossigen Gesicht hebt langsam die Hand, öffnet sie, als ließe es etwas Wertloses zu Boden fallen. In aufregender Geringhöchung läßt es die Hand wieder sinken. Unbeschreibliche Verachtung liegt in der Gebärde. Dem Burschen steigt das Blut zu Kopfe. „Wer sagt, daß ich mit dem Marieli gehe“, braust er auf, „das Mädchen bedeutet mir nicht mehr als andere ...“ Er dämpft die Stimme, reckt herrisch die Hand und schaut Marlise Walter mit zwingendem Blick an: „Wollen wir's zusammen wagen, Marlise?“ Und mit einem Anflug von Trotz, weil er in diesem Augenblick an seine Armut denkt: „Schaffen will ich, dessen kannst du sicher sein.“ Atemlos, in folternder Spannung wartet er. Ein Brausen ist in seinen Ohren, ein vielstimmiges Getümmel und mitten in

dem brausenden Chaos seiner Gedanken der eine: Marieli? Vor wenigen Sekunden hatte er sie verraten, sie, die seiner Seele Labe und seiner Sinne Reiz und Freude war. — Etwas in seinem Innern erhebt sich. Es ist wie das Rieseln einer warmen Quelle. — Die galt es jetzt lähm zu legen. Für immer! — Er heißt die Zähne zusammen. Der Augenblick schwoll zu etwas Ungeheuerlichem, Feindlichem, brachte ihm aber vielleicht — vielleicht Erfüllung seines Traumes, den er nie auszudenken gewagt. Ihm schwindet! — Da fällt die Entscheidung. Laut und vernehmlich kommt der Bescheid: „Ausgesessen, Franz! Ich schlage ein. Wir brauchen dich auf dem Hof ...“ Die feste, dralle Hand kommt über den Tisch hin. Zwei helle, ungerührte Augen schauen ihn an. Er schlägt ein ... Ein ungeheuerer Jubel befällt ihn. Die Freude will aus ihm brechen. Aber er meistert sich, tut, als ob das Jawort des reichen Mädchens ihn nicht überraschte. Er rechnet: vierzig Zuharten schönes Land und 10 Zuharten schlagreichen Wald und Marlise einziges Kind auf dem Quellenhof! Herrgott! Sein Herz klopft wild. Sein Stolz schämt auf. Seine Zuversicht steigert sich ins Maßlose. Ungezüglicht greift die Freude in sein ehrgeiziges Herz. Er, der arme Kleinbauernsohn! Wie oft hatte er sich des kümmerlichen Betriebes geschämt. Und jetzt! Und jetzt —. Er sieht das Mädchen an —, und fährt hastig auf. Marlise ist ja nun seine Braut ... Sie erwartet gewiß etwas von ihm. Ihre Augen zeigen es ihm hinreichend deutlich. Er geht um den Tisch, beugt sich zu ihr nieder und legt den Arm um ihre Schultern. Mit verlangendem Lächeln blidt sie zu ihm auf. Unverhohlen gesteht sie ihre Liebe. Sie steht auf und lehnt sich zärtlich und schwer an den Burschen. Er spürt ihre ganze Zuneigung, spürt, wie sie sich das Recht seines Beutes schon zugelegt hat. — Ein heißes Erzreden jagt durch seine Glieder. Ihm graut vor der anschmiegenden Gingabe. — Schwer geht sein Atem. Wie in Angst. Ein Riß läuft durch seine sieghafte Freude. Hat er den Schritt vorbedacht? — Er begreift sich plötzlich nicht mehr so recht. Das ist nicht ... Blitschnell kommen Vergleiche. Etwas Liches, Süßes, Glückliches und Schönes, das ihn — bis jetzt — zu Glückseligkeit und Freude emporgehoben, erlebt. Er sieht ein Antlitz, das er oft gefühlt .... Schwer und zermalmend liegt in diesem Augenblick sein Entschluß auf ihm. Mit geschlossenen Augen küßt er die Braut. Er nimmt sich zusammen und murmelt etwas von Beglücksein und Dank. In ihm aber ist ein Ruf, ein verzweifeltes Sichbäumen. Das Licht quält ihn trok der geschlossenen Augenlider. —

Marlise schlingt die Arme um seinen Hals. Der Schmerz wächst. Aus allen Winfeln der Seele hervor wächst er. Er sieht sein ganzes Leben in der kalten, starren Klarheit vor sich. Dieweil er Küsse tauscht und Liebesworte erwidert, ist sein Gesicht verzerrt und durchsichtig vor Blässe. Schwierig schenkt er. — Mit einem Mal fühlt er die Schwere seines Entschlusses, das Tun und Denken lähmmt. Ihm ist, als hätte ein Steinsturz den Weg vom Gedanken zum Wort verschüttet. Der Mund redet nicht, was das Herz denkt. Von dieser Stunde an spaltet sich sein Wesen. Er trägt zwei Seelen in der Brust. —

Spät in der Nacht verläßt Franz Tormann das Haus seiner Braut. Kalt und trocken gleitet die schwere Eichen türe ins Schloß. Er steht in der hellen Nacht und schaut an dem rundbogigen, massigen Haus empor, das nächtlich noch größer und weitläufiger wirkt — und denkt an das kleine Armeleutehäuslein drüben im Ried, wo Marieli wohne. — Die Größe und Hablichkeit des Quellenhofes berauschen ihn aufs neue, aber die Bedrängnis seines Herzens wächst. — Er meidet die Dorfstraße und geht durch Feldwege seinem Hause zu. Der Mond steht groß und klar in der blauen Sommernacht. Reifes Heugras duftet. Mannshoher Roggen streift ihn. Sein Reisegeruch schwelt durch die Nacht. Grillen zirpen. — Röhler Nachtwind streift erfrischend das Burschen Gesicht. — Vergeblich ringt er nach Fassung. Der

Gedanke seines Sieges macht ihn nicht froh. Sein heißer Wunsch, von dem einen, starken Gefühl für Marlise übernommen zu werden, geht nicht in Erfüllung. Die beiden kämpfenden Gewalten in ihm streiten weiter, schlagen sich, trennen sich, überstürzen sich neu und fallen matt in sich zusammen.

Da steht Marlises Haus, groß und weit, die bergenden Scheunen im Herbst gefüllt bis unters Dach, da steht Marlise selbst: klein, derbknöchig, mit Fühlern, ausdruckslosen Augen, die doch zu heischen verstehen ... mit dem breiten Mund, der begehrlich sein kann ... Er sieht sie lebhaftig im Dunkel stehen, die Hand unter dem Kinn, wie sie zu ihm ausschaut ...

Und die Andere: groß, blond, in weicher Unmut. Schön war sie — mild — rein! Er sieht den goldigen Schein ihres ährenblonden Haars, ihren Naden in seiner warmen, schlanken Rundung, den Mund —, ach, den roten, warmen Kirschensmund ... Er liebt das Herbe, Unnahbare an ihr, das so schwer zu erlämpfen war ... Er steht still und seufzt. Neben ihm steht der große Eichbaum, der die Gemärfungen zweier Höfe scheidet, die mächtige Quelleneiche. Er lehnt sich an den Baum, umschlingt den Stamm, preßt sein Gesicht in die harte, rissige Rinde und weint .... Er dentt nicht weiter, jagt davon, erreicht schwitznaß sein Haus und seine Kammer. Dort wirft er sich schwer und stöhnd auf das Bett. Er will schlafen und kann nicht. — Plötzlich überfällt ihn der Wunsch, Marieli zu sehen. Er erschrickt nicht, brennt immer heißer. Die Unruhe wächst. Das Verlangen wird glühender, verzehrender. „Feigling“, ruft sein Inneres, „geh‘, und befenne, was du getan hast.“ — Er stürzt sich in die Kleider und stürmt davon.

In wilder Hast jagt er über die nächtlichen Felder, zertritt adtlos Korn und Blumen, Gräser und reisende Frucht. Atemlos steht er an Marlises Fenster. Sein Herz pocht wild und stärker als die Hand, die ans Fenster klopft und das Mädchen aus dem Schlafe schrekt.

Nicht lange, da geht das Flügeln auf. „Ist es dich“, flüstert die helle Stimme, und ängstlicher: „Es hat doch nicht etwas gegeben?“ ...

„Ja, ich bin’s“, sagt der Bursche. Aber dann verstummt sein Mund. Kein weiteres Wort will über die Lippen. Nicht einen Gedanken findet er in seinem Hirn. Mit dem dumpfen Ausdruck lähmender Ratlosigkeit starrt er das Mädchen an. — Endlich stürzt das Bekenntnis aus seinem Munde: „Du, Marieli ich habe mich mit der Marlise Walter verlobt ...“ Grell und naht fallen die Worte. Ohne Umhause. Die Angst jagt sie jäh aus ihm heraus. — Eine Bewegung macht das Mädchen am Fenster. Ist es ein Haltsuchen? Franz Tormann sieht es nicht, er hört nur das Geräusch. Darauf wird es still. Totenstill. Er wartet ... Wartet ... Er erträgt diese Stille nicht länger. Er beugt sich vor, um besser zu sehen. Da gewahrt er Marlises Gesicht, im Schred erstarrt, ihren vorwärts gekrümmten Leib, in dem gemartertes Leben ausschrie, nach seinem Leben schrie! Stumm schrie ... Das Mädchen schweigt weiter, bewegt sich nicht, starrt immer nur in stummer Versteinerung zu ihm hin. — Das Warten auf ein Wort aus diesem gefrorenen Munde wird immer qualvoller. In dieser Stille ist etwas, das Franz Tormann nicht versteht. — Plötzlich sinkt Marieli aus der starren Ruhe in sich selbst zusammen, und liegt nun fast über das Fensterbrett gebeugt. Sie stützt beide Hände steil auf das Brett. Hilflos wiegt sie den Körper hin und her und flüstert jammernd etwas vor sich hin. — Franz Tormann kann sich nicht mehr halten.

Er ist im Begriff, zu ihr hinzutürzen. Er will teilhaben an ihrem Leid, das er ihr zugefügt. Aber sie streckt flehend die Hände nach ihm und bedeutet ihm zu bleiben. — Wie angewurzelt verharrt er. Verschlingendes Chaos der Gedanken überbraust ihn von neuem. Und endlich, wie er sich in der zerreibenden Stille nicht mehr zu helfen weiß,

tappet er plump mit einem Bekenntnis hinein: „Ich habe nur dich lieb, Marieli, aber ...“ Kraftlos sinkt sein Kopf auf die Brust. —

Leise flirrt das Fenster. Leise schließt es sich ... Franz Tormann fährt auf aus dumpfem Brüten. „Marieli“, murmelt er. Er ruft es laut. — Das Fenster bleibt geschlossen. Die Scheiben blinken kalt und feindlich in die helle, duftgegnepte Sommernacht. —

## Die Quelle des Glücks.

10

Roman von Erich Kunter.

## IV.

Der Vater Ursulas war nicht wenig beunruhigt, als man ihm seine Tochter in einem solchen Zustand brachte. Der Arzt erklärte ihm aber, es sei kein Grund zur Besorgnis gegeben; nur müsse man eben in solchen Fällen vorbeugen, damit keine Lungentzündung und sonstige unangenehme Folgeerscheinungen hinzukämen.

Brüggemann saß lange am Bett seines Kindes, das er über alles liebte, und dem zuliebe er allein noch gern lebte und strebte.

Ursula lag in den ersten Stunden regungslos; der Vater hielt ihre Hand in der seinen.

Und diese Stunde am Bett seiner Tochter war eine sehr wichtige für den hart ringenden und schwer bedrängten Mann. Er kam sich plötzlich ganz klein und ärmlich vor. Alle Schäze, alle Vorrechte seines Postens, die verlockendsten Aussichten gab er für die Atemzüge dieses Menschen mit Freuden hin. Wie lächerlich und das Ziel nicht lohnend waren doch seine Anstrengungen, Kämpfe, Angst und schlaflosen Nächte. Würde er mit der Wimper zucken, wenn er alles verlore und eines Tages als Bettler daftünde — dafür aber das Herz seines Kindes behalten dürfte?!

Nein. Sein Kind war das Universum wert — das, was sonst um ihn herum spukte, aber nicht soviel, daß er es sich auch nur ein graues Haar kosten ließ. Es war sündhaft und vernunftwidrig, diese Dinge so an seinem Leben zerren zu lassen und sich mehr damit zu befassen, als unbedingt nötig war! —

Neue Kräfte und eine gewaltige Zuversicht erfüllten die Brust des Mannes. Er fühlte, jetzt war er gefest gegen alle bevorstehenden Angriffe; er sah ihnen getrost entgegen.

Das Schreibfräulein aus dem Bureau klopfte an und meldete, daß der Inspektor zum Vortrag gekommen sei.

„Herr Martin wolle auf mich warten“, ließ Brüggemann ausrichten.

Er blieb noch Minuten am Bett Ursulas sitzen. „Wie feig war ich doch“, dachte er, „ich habe es wahrhaftig nicht gewagt, diesen Menschen, der in der letzten Zeit auffallend respektlos gegen mich ist, zur Rede zu stellen. Ich habe es nicht gewagt, von ihm wegen offensichtlicher Mißachtung meiner Anordnungen Rechenschaft zu fordern. Aus reiner Furcht, den offenen Kampf mit meinen im Hinterhalt verborgenen Gegnern aufzunehmen. Denn ohne Zweifel: dieser Mann ist ihr Bösposten; er soll mich provozieren. Aber jetzt will ich dem Kampf nicht länger ausweichen; sie sollen ihn haben.

Er ging hinunter in sein Arbeitszimmer. — Der Inspektor war nicht da.

Brüggemann öffnete die Tür zum Bureau und fragte hinein: „Wo ist Herr Martin?“

„Er ist wieder fortgegangen“, antwortete das Schreibfräulein, „er sagte, er habe Wichtiges zu tun und daher keine Zeit zu warten.“

„Aha!“ — Brüggemann sah das Fräulein an. Rührend und beschämend zugleich: dem Personal fiel es schon peinlich auf, wie ungehörig das Benehmen des Mannes ihm gegenüber war. Martin war sicher nur mit der Bemerkung fortgegangen, er habe keine Zeit zu warten. In